

Predigt am Israel-Sonntag 2013 – „Ein Leben für den Dialog“

Mit Auszügen aus dem gleichnamigen Buch von Schalom Ben-Chorin, Gütersloh 1999

Kanzelgruß: Die Gnade unsres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit Euch allen. Amen.

1. Einleitung: Israel-Sonntag

Liebe Gemeinde,

heute, am sog. Israel-Sonntag, dem 10. Sonntag nach dem Trinitatis-Fest, bedenkt die Kirche in ihren Texten und Lesungen ihr Verhältnis zu Israel. Leider fällt dieser Sonntag meist in die Ferienzeit und führt in dieser Hinsicht ein Schattendasein. Doch der Israelsonntag ist ein Sonntag im evangelischen Kirchenjahr, der eben genau dieses Verhältnis von Christen und Juden zum Thema hat.

Eine ältere Bezeichnung des Tages lautet „Gedenktag der Zerstörung Jerusalems“. Darin schien noch die Verbindung zum jüdischen „Tischa beAv“ auf. Das Judentum begeht den Gedenktag der Zerstörung des ersten Tempels am 9. Av. Das fällt meist in zeitliche Nähe zum 10. Sonntag nach Trinitatis.

Nach den schrecklichen Erfahrungen des Holocaust hat die evangelische Kirche seit den 70er Jahren in der Aufarbeitung der eigenen Geschichte und Theologie versucht, ein theologisches Verständnis des Judentums zu gewinnen, das frei ist von Antijudaismus und Antisemitismus ist. Als Zeichen der Buße und Umkehr von Christen, aus der Erkenntnis heraus, dass die Kirchen in Deutschland theologisch eine Mitverantwortung für die Shoah tragen, ist dieser Sonntag immer auch ein Bußtag.

Die Kirche selbst hatte im Laufe ihrer Geschichte vor allem unter den sog. „Deutschen Christen“ in der Nazi-Zeit vergessen, was in unserem Neuen Testament zu lesen ist: „Das Heil kommt von den Juden“. Im Gespräch mit der Samaritanerin am Jakobsbrunnen (Joh 4) fällt dieser Satz, den Schulkinder in den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts aus ihren Kinderbibeln streichen sollten.

Heute wissen wir und verstehen wir, wie wichtig es ist, dass wir Christen die enge Verbindung zum Judentum und zu Israel halten – auch wenn wir auf den Staat Israel sicherlich immer auch in kritischer Sympathie blicken und nicht blind alles gut heißen was dort geschieht, z.B. in der Siedlungspolitik. Aber nicht das politische Geschehen steht an diesem Israel-Sonntag im Mittelpunkt, sondern vielmehr die theologische und geistliche Frage, wie wir uns als Kirche gegenüber Israel, dem geistlichen Israel, dem Judentum in all seinen Strömungen und Facetten positionieren.

2. Paulus und Schalom Ben-Chorin

Nicht nur, dass das johanneische Wort aus Joh 4 in Vergessenheit geraten war: „Das Heil kommt von den Juden.“ Auch was Paulus im Römerbrief mit seinem schönen Bild von der Wurzel und den Zweigen sagt, war auf fatale Weise in Vergessenheit geraten und hatte so dazu beigetragen, dass die Entwicklungen der Shoa und des Holocaust so lange unwidersprochen blieben:

So redet er in den Kp. 9-11 von Israels Gotteskindschaft und beschreibt Israel als den Ölbaum, in den wir als Christen, als die „jüngeren“ in der Heilsgeschichte Gottes, als wilder Ölzweig eingepropft wurden. „Nicht du trägst die Wurzel, sondern die Wurzel trägt dich“ (Röm 11, 18), so führt er dort aus und sieht für Gottes Volk, Israel, das Geheimnis der endzeitlichen Errettung, auch wenn das Judentum in der breiten Masse in Jesus nicht den Messias Gottes erkannt haben mag.

In dieser Linie der paulinischen Weisheit haben dann vor allem in den 80er und 90er Jahren immer wieder viele Dialoge zwischen Christen und Juden stattgefunden, wie zB durch den berühmten Schalom Ben-Chorin, von dem ich heute, am Israel-Sonntag, ein wenig erzählen möchte.

„Mission ist Überredung. Dialog ist Unterredung“ – dieser Satz charakterisiert die lebenslangen Bemühungen Schalom Ben-Chorins um den jüdisch-christlichen Dialog. Als Fritz Rosenthal 1913 in München geboren, studierte er Germanistik und Religionswissenschaft und fand seinen Platz als einer der großen Vordenker des liberalen Judentums im 20. Jahrhundert. Nach mehreren Verhaftungen durch die Nazis emigrierte er 1935 nach Israel, doch schon 1956 besuchte er wieder seine Heimat München. Lange bevor es offizielle Kontakte gab, bemühte Ben-Chorin sich um Begegnungen zwischen Juden und Deutschen.

Der Mitbegründer des jüdisch-christlichen Dialogs war in Deutschland sehr beliebt und populär: Seine 30 Bücher, Vortragsreisen und Gastprofessuren führten ihn durch die ganze Republik, wo er den Menschen mit Witz, Nachdenklichkeit und immenser Wortprägnanz mitzureißen und für den jüdisch-christlichen Dialog zu gewinnen wusste. Der 1999 verstorbene Religionswissenschaftler und Journalist erhielt zahlreiche Ehrungen, darunter die Buber-Rosenzweig-Medaille und das Große Bundesverdienstkreuz.

In seinem Buch „Bruder Jesus: Der Nazarener aus jüdischer Sicht“ von 1967 spitzt er die Kernfrage des Dialogs zwischen Juden und Christen so zu: **„Der Glaube Jesu einigt uns, der Glaube an Jesus trennt uns.“**

Dieser Spitzensatz der Dialoge zwischen Juden und Christen ist tatsächlich am Ende die Markierung, an der sich beide Seiten stets neu orientieren werden. Aber, und das ist das Verdienst von **Schalom Ben-Chorin**, zugleich sollten beide Seiten sich auch immer wieder in Frage stellen lassen, was ihren Glauben angeht.

So sagt es **Ben-Chorin** in seinem Büchlein „Die Christusfrage an den Juden“:

„Das verhängnisvolle Selbstmissverständnis Israels ist nicht die Verwerfung Jesu, den es nicht als den Messias des Herrn und noch weniger als den Sohn Gottes im trinitarischen Verständnis anerkennen kann –, sondern dieses Selbstmissverständnis liegt in der Bagatellisierung des Evangeliums vom Christus Jesus. Diese Bagatellisierung aber ist eine Blasphemie, eine Gotteslästerung. Sie ist es gerade vom jüdischen Glauben aus gesehen. Denn wenn es wahr ist, dass Gott der Herr der Geschichte ist – und wie sollte dies dem jüdischen Glauben nicht wahr sein? –, dann hat dieser Herr aller Herren selbst sein Bundesvolk Israel durch Jesus von Nazareth gefragt. Und die Juden haben auf Gottes Frage – nicht wie Abraham geantwortet: „Hier bin ich“, sondern sie haben sich versteckt wie Adam, oder sie haben Witze gerissen. Man verweigert aber Gott nicht ungestraft auf eine Frage die Antwort. ...

Gewiss, dieser Mann Jesus von Nazareth hat nichts Neues gebracht, es finden sich tatsächlich zu fast allen seinen Lehren und Gleichnissen Parallelen im rabbinischen Schrifttum und im Alten Testament. Gewiss, dieser Mann Jesus von Nazareth scheiterte im geschichtlichen Raum wie alle Messiasse vor und nach ihm. Und doch ist er ein ganz anderer. Denn wenn er lehrt, was die Rabbinen schon vor ihm lehrten, und wenn er menschlich scheitert wie andere Illusionisten..., so ist dies alles objektiv unter der Vorsehung Gottes geschehen. Er selbst, Jesus von Nazareth, wird als die große Zäsur in der Geschichte empfunden, als der Einbruch der Ewigkeit in die Zeitlichkeit... Das hochentwickelte Judentum [...] und die junge [christliche] Gemeinde standen einander gegenüber und rangen – einen Atemzug Gottes lang – um die Herrschaft des damaligen bekannten Erdkreises. Die Herrschaft fiel der Kirche Christi zu. Das kann kein Jude leugnen. Aber Israel verschwand nicht von der Erde mit dem Machtantritt des Christentums. Das kann kein Christ leugnen. [...]

Dass Israel und die Kirche in der Welt bestehen, das kann nur heißen, dass Gott Israel durch die Kirche fragen will und dass derselbe einzige, wahre und lebendige Gott die Kirche durch Israel fragen will. Und das heißt, dass sie einander Rede und Antwort stehen müssen – um Gottes willen.“

Wenn wir die Worte **Schalom Ben-Chorins** auf uns wirken lassen, liebe Gemeinde, dann kommt dieser innere Dialog zustande, von dem wir leben – und den wir brauchen. Wir brauchen die Fragen – und dann auch die eigenen Antworten darauf, damit wir leben können.

So wie **Ben-Chorin** sagt: **„Der Glaube Jesu einigt uns, der Glaube an Jesus trennt uns.“**

So müssen wir Christen uns fragen lassen, heute an diesem Israel-Sonntag, ob wir nicht Jesus viel zu sehr zum HERRN gemacht haben, den wir anbeten, aber viel zu wenig in seiner Nachfolge stehen und glauben, wie Jesus glaubt.

Die Juden werden sich ihre eigenen Fragen stellen müssen – aber das ist nicht unsere Aufgabe. Prüfen wir uns – und kehren wir vor der eigenen Tür, dann wird auch unser Verhältnis zu den „älteren Geschwistern“, den Jüdinnen und Juden bei uns und in der ganzen Welt anders aussehen. So wäre es eine lohnende Aufgabe, sich bei uns hier in Eggenstein und Leopoldshafen einmal auf die Suche zu machen nach Spuren jüdischen Lebens unter uns... Seit der Ausstellung „Weltethos“, für die ich beim Einwohnermeldeamt nachgefragt habe, weiß ich unter anderem, dass hier bei uns offiziell 25 Menschen gemeldet sind, die sich zur israelitischen Kultusgemeinde in Baden zählen. Kennen wir diese Menschen? Wo leben sie? Und wie? Und wie leben sie ihren Glauben? All das zu erkunden, ist sicherlich eine lohnende Aufgabe, so wie wir uns auch selbstverständlich in der Nachbarschaft mit türkischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern einladen lassen oder beim Schulfest deren leckere Süßspeisen genießen können.

3. Ein Blick über den Tellerrand: Juden, Christen, und: Muslime

Und so bewegt viele heute ja auch noch eine andere Frage, die sich an diesem Israel-Sonntag durchaus auch stellt:

Wie steht es mit den jüngsten Geschwistern, den Muslimen, die sich doch auch als Mitglieder einer sog. „abrahamitischen Religion“ auf die Väter und Mütter unseres Glaubens berufen, und die doch auch Jesus kennen als Isa, als Prophet im Koran.

In welchem Verhältnis stehen wir zu ihnen?

Zugegeben, der christlich-muslimische Dialog ist noch mühsam und recht jung. Aber immerhin: In Karlsruhe gibt es erste offizielle Treffen, und über den Gartenzaun können wir auch hier in Eggenstein damit anfangen. „Muslime leben unter uns“, und indem wir ihren Glauben respektieren und nachfragen, werden sie sich auch uns gegenüber respektvoll erweisen. Ihre Gottesfurcht und der Glaubensgehorsam im fünfmaligen Gebet, ihr soziales Engagement und ihr Gemeinschaftssinn, ihr Zinsverbot in der islamischen Bankenwelt und vieles mehr sind zumindest für uns Christen in der westlichen Welt Herausforderungen an unseren Glauben.

Lassen wir uns in Frage stellen? Ich glaube, es wäre an der Zeit.

Das Eigene bewahren, den eigenen Standpunkt begründen können und so den Dialog suchen auf Augenhöhe – anders werden wir als Christen in dieser Welt nicht leben können. Ob es Jesus anders gemacht hätte?

Kurt Marti, der Schweizer Dichter-Pfarrer, hat am Beispiel der Rede von der „Erwählung“, wie sie ja gerne im Blick auf Israel gebraucht wird, die folgenden Zeilen geschrieben, die ich als Frage am Schluss an uns alle in den Raum stellen möchte:

**„Erwählung“ – ob ein solches Wort
wohl noch Vernunft hat, noch Sinn?**

**Nach so viel Vernichtungsorgien
von Menschen, von Völkern,
die sich erwählt glaubten,
denke ich eher: Nein.
Es wäre denn,
wir wollten unter Erwählung verstehen,
dass Pflanzen, Tiere, Menschen,
dass alles, was lebt,
dazu ausersehen ist,
auf diesem kleinen Planeten
eine Vergänglichkeit lang
atmen, lieben, sich tummeln zu dürfen.
So: ja.
Nur so.**

**Ich stelle mir vor: auch
der Erdmatriot aus Nazareth
hätte das Wort Erwählung
nicht anders brauchen mögen.**

*Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in
Christus Jesus. Amen.*